Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 22 (1928)
Heft: 12

Artikel: Jetzt und hier
Autor: Trautvetter, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135777

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jetzt und hier.[1])

Lukas 14, 16—24: Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein grosses Abendmahl und lud viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahles, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit! Und sie fingen an, alle nacheinander, sich zu entschuldigen. Der Erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muss hinausgehen und ihn ansehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der Dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knechte: Gehe schnell auf die Strassen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu seinem Knechte: Gehe aus auf die Landstrassen und an die Zäune und nötige sie, hereinzukommen, auf dass mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, dass der Männer keiner, die geladen waren, mein Abendmahl schmecken wird.

Dies Gleichnis stellt an unsern ganzen geistigen Besitz — nennen wir ihn Idealismus oder Glauben, Begeisterung oder Anbetung — eine prüfende Frage. Es ist die Frage, ob wir nur deshalb glauben und begeistert sind, weil uns eine grosse Distanz trennt von dem, was wir glauben und anbeten, und ob wir nicht versagen würden, wenn das Grosse uns nahe käme.

Das Bezeichnende für diese geladenen Gäste ist dies, dass sie, solange das Festmahl noch ferne war, im Sinne hatten zu kommen. Sie hatten diese ihre Bereitwilligkeit entweder durch ausdrückliche Zusage oder dann durch die ganze Art, wie sie sich zu dem Herrn stellten, unmissverständlich kund gegeben, sodass der Herr glaubte, er brauche ihnen zur Stunde des Mahles nur noch zu sagen: Jetzt und hier! Kommt, es ist alles bereit! Dann aber geschieht das völlig Unerwartete: sie wollen nicht. Offenbar schaut die Sache sich in der Nähe anders an.

Wir brauchen nicht lange zu fragen, wer die Geladenen sind. Wer im Besitze einer Religion, eines Glaubensbekenntnisses ist, der hat sich als Freund des „Herrn" erklärt. Aber auch ausserhalb der Konfessionen, der Kirche, überall wo die Menschen Ideale vertreten, sind diese Geladenen, deren Reden und Benehmen eine Bejahung des Guten und Heiligen bedeutet.

Aber nun geht das Gleichnis vom Gastmahl ins Gericht mit diesem grossen, sehr allgemeinen Ja-Sagen, indem es darauf hin-

[1]) Predigt, gehalten bei Anlass der religiös-sozialen Konferenz in Basel am 5. Oktober 1928 in der Peterskirche.

weist, dass diejenigen, die zuerst und laut und unmissverständlich Ja gesagt haben, im entscheidenden Moment versagen können. Es ist ein Gleichnis, das gegen alle Phrase, alle Unnüchternheit, alle Schwärmerei, alle Kritiklosigkeit gerichtet ist, das aber auch mit allem geistigen Reichtum, aller Theologie, allem religiösen Besitz, allem Idealismus ins Gericht geht. Es sagt uns mit schneidender Schärfe, dass Christ sein nicht heisst, irgendwelchen geistigen oder geistlichen Reichtum besitzen — das Vorzugsverhältnis der Erstgeladenen zu dem Herrn — sondern dass es nur darin besteht: im entscheidenden Augenblick nicht zu versagen.

Das Verhältnis dieser geladenen Gäste zu dem Herrn war im Laufe der Zeit durch und durch unwahr geworden. Sie liessen es als ein Verhältnis unentwegter Zuneigung und Freundschaft erscheinen; sie täuschten ihn und sich selbst. Sie wussten nicht, wie wenig er ihnen bedeutete und dass sie so sehr von ihren eigenen Angelegenheiten ausgefüllt waren, dass sie darin keinerlei Störung mehr ertrugen. Offenbar hat sie etwas daran gehindert, dieses Verhältnis zu revidieren und eine ehrliche, klare Situation zu schaffen. Es war etwas in dieser Freundschaft, was ihrem Selbstbewusstsein und ihrer Eitelkeit schmeichelte; es fiel etwas von dem Glanz ihres vornehmen Freundes auf sie selbst, und solange diese Annehmlichkeiten mit keinerlei Gegenleistungen verbunden waren, hatte man keinen Anlass, sie aufzugeben.

Das ist ein Bild der Situation, die sich zwischen Gott und seinen Freunden herausbilden kann. Der Fehler, den wir begehen, ist offenbar der, zu vergessen, dass die Freundschaft für Gott eine Sache des Augenblicks der Entscheidung ist. Wir aber haben eine Freundschaft ohne Entscheidung zu konstruieren verstanden. Wir haben vor allem gemerkt, dass es schön und begeisternd ist, von grossen Dingen in einer allgemeinen Weise zu reden. Wir haben von dem berauschenden Getränk des Schwärmens trinken gelernt. Schwärmen ist das G e n i e s s e n des Grossen, des Heiligen und Guten. Aber dieses Geniessen ist nur möglich dadurch, dass wir den Charakter der Entscheidung beseitigen. Die Entscheidung aber liegt in dem grossen: „Jetzt und hier", in dem „Kommt, es ist alles bereit". Frömmigkeit müsste darin bestehen, dass wir unverwandt auf die Momente der Entscheidung warten. Fromm sein heisst wach sein, in Bereitschaft sein. Es heisst, sich die Entscheidung im Geiste nahe rücken. Wir müssen in einem beständigen Kampf liegen gegen den grossen Betrug der Distanz. Alles Grosse ist aus der Distanz schön, begeisternd, hinreissend, zur Anbetung zwingend. Diese Begeisterung und Anbetung, deren Geheimnis die Distanz ist, haben wir viel zu wichtig genommen. Wir haben sie gehegt und gepflegt, ausgebaut und heilig gesprochen. Wahre Frömmigkeit würde zurückhaltend sein, sie würde sich im-

mer wieder sagen, dass alle diese Verehrung und Anbetung vielleicht nichts ist, sie würde zitternd den Augenblick der Entscheidung ins Auge fassen. Dann würde die Gesundung kommen. Wenn der Augenblick der Entscheidung kommt, dann sinkt alles Unechte in sich zusammen. Wir sind sehr reich in unserer Begeisterung für die Liebe, für die Bruderschaft, für die Barmherzigkeit, für die Vergebung der Sünden. Aber wenn das „Jetzt und hier" kommt, wenn der Bruder vor uns steht, wenn der Beleidiger, der Feind, der Arme, der Sünder uns nahe kommt, wo ist dann die Begeisterung? Legt sich dann nicht Kälte um unsere Seelen wie ein Panzer? Dann sind wir arm an Güte und reich an Gewalttat, arm an Sündenvergebung und reich an Selbstgerechtigkeit und unversöhnlicher Gekränktheit. Wir finden unsern Idealismus nicht mehr; es ist nichts mehr da von dem grossen Reichtum, mit dessen Verkündigung wir unsere Kirchen erfüllt haben.

Dieser Sachverhalt tritt an einem Ort am erschreckendsten zutage: in unserem Verhältnis zu Christus. Es ist eine der hoffnungslosesten Tatsachen der Weltgeschichte, dass es ein ungeheures System der Christus-Verehrung, des Christus-Glaubens, einen Reichtum von Christus-Mystik, Christus-Innigkeit, Heilandsliebe und Jesus-Begeisterung gibt — und dass all das, zu einem guten Teil, seine Existenz der grossen Distanz verdankt, die uns von ihm trennt. Aber gerade hier ist grösste Sicherheit, „unerschütterliche Glaubensgewissheit", selbstbewusste Begeisterung. Solange diese Sicherheit nicht erschüttert ist, sind die Kirchen der hoffnungsloseste Ort auf Erden. Wir müssen es einmal begreifen lernen, dass der Gedanke des Kommens Christi uns nicht mit Begeisterung, sondern nur mit Schrecken erfüllen kann, wenn wir wirklich fassen, was er bedeutet. Wie würde die Christenheit diese Probe bestehen? Was würde aus der Christus-Verehrung in ihren katholischen und protestantischen Formen werden? Würde überhaupt nur eine Ahnung seines Wesens da sein? Wenn das Kommen Christi, das einzige, das in Betracht kommt, das verborgene Kommen, das Kommen im Inkognito, geschähe, was würde dann sein? Wenn es sich darum handelte, ihn in der aufgeschlagenen Zeitung oder in irgend einer andern unmöglichen Gestalt zu erkennen, jetzt und hier; wenn es sich darum handelte, ihn zu finden, wo sein Name nicht genannt ist, und zu merken, ob er wirklich da ist, wo sein Name genannt wird? Das ist die grosse Entscheidung.

Das Gleichnis sagt uns sehr eindrücklich, dass es im entscheidenden Augenblick im Verhältnis der Menschen zu Gott grosse Ueberraschungen geben wird. Die Ersten werden die Letzten sein und die Letzten die Ersten. Wir wollen uns hüten, einen richtenden Gebrauch von diesem Gleichnis zu machen, und von uns aus, im Blick auf die heutigen Menschen, zu sagen: diese werden nicht

kommen, jene aber werden kommen. Ueber die, welche da schliesslich beim Gastmahl sitzen, wird nur das gesagt, dass es eine Klasse Hungernder, Dürstender, sehnsuchtsvoller Menschen ist. Es ist zu selbstverständlich, als dass es betont werden müsste, dass solche in allen Gesellschaftsklassen da sind. Aber wir sollen uns durch das Bedürfnis nach Unparteilichkeit nicht hindern lassen, zu sehen, dass Christus mit einem besonderen Erbarmen auf die Klasse der materiell Armen schaut. Auch in diesem Gleichnis lässt er eine Vision des Elendes an uns vorübergehen. Das Dasein einer Klasse unterdrückter, geschändeter, erniedrigter Menschen ist die grosse Wunde am Leibe der Menschheit, auf die Christus unablässlich hinschaut. Sind wir vielleicht zu geistig, um darauf hinzuschauen? Sollen wir nicht mit aller Kraft darnach trachten, unsere blassen Begriffe los zu werden und schauen zu lernen, unsere Seelen der Vision des Elendes zu öffnen?

Aber zurückhalten müssen wir mit dem Feststellen derer, die nicht kommen werden. Wir haben das Gleichnis missverstanden, wenn wir nicht gerade das begreifen, dass es von der grossen Ueberraschung redet. Es ist wohl eher Pflicht, für alle zu hoffen, als jemanden aufzugeben. Wir sollen für den Armen hoffen und den Reichen nicht aufgeben. Er kann im entscheidenden Moment seine Situation begreifen und kommen mit dem grossen Verlangen des Hungernden und Armen. So ist Zachäus gekommen, den niemand erwartete — als Jesus. Wer wird zu dem Fürsten des Friedens kommen? Vielleicht werden doktrinäre Antimilitaristen nicht kommen, aber Krieger, Generäle, vor deren Seele die Vision der Schlacht steht. Sie werden kommen vom Aufgang und Niedergang der Sonne. Sie haben nie an theologischen Erörterungen teilgenommen und werden dennoch das Kreuz verstehen. Oberflächliche werden kommen und in die Tiefe steigen und Trunkene werden nüchtern werden und alles begreifen.

Noch eines sollen wir auf uns wirken lassen, nachdem wir die Augenblicke der Entscheidung in ihrem Ernst und ihrer Schwere angeschaut haben. Das Gleichnis hält daran fest, dass es ein Kommen zu einem Festmahl, eine Entscheidung zur Freude ist; ist es nicht gerade darin ganz realistisch und nüchtern? Wo ist das sanfte Joch und die leichte Last, und wo schleppen die Menschen sich mit schweren Bürden? Wir sind die Mühseligen und Beladenen, darum sind wir geladen. Wenn wir unsere Häupter erheben und glauben könnten an die grosse Freude, die allem Volke widerfahren soll!

Paul Trautvetter.